

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 118 (2024)
Heft: 6

Rubrik: Im Kleinen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Anfangen

Ein Freund sagte mir vor ein paar Wochen einen simplen Satz. Das Schwierigste sei, überhaupt erst einmal anzufangen. Viele Leute würden dies nicht wagen.

Anfangen bedeutet Veränderung. Jeder Anfang ist ein Ende und umgekehrt. Es ist ein unendliches Kreisen. Oft sträuben wir uns und verharren aus Angst vor Veränderung in alten Gewohnheiten. Wir vergessen, dass Wandel definitiv geschieht. Der Unterschied besteht nur darin, ob man aktiv daran Teil hat oder sich durch äussere Faktoren voranschieben lässt.

Ich habe vor fünf Jahren angefangen, Sängerin zu sein, aber eigentlich fange ich jeden einzelnen Tag ein bisschen an. Welchen kleinen Schritt kann ich heute tun? Ohne Angst, Fehler zu machen. Nur wer nichts tut, kann nichts falsch machen. Wenn ich jetzt nach fünf Jahren über meine Schulter zurückblicke, fällt mir auf, dass da ein Weg entstanden ist. Ein Weg mit beschwingteren Phasen sowie Abzweigungen und auch steinigeren Abschnitten. Und jeder weitere Schritt ist ein Anfang.

Phia, *1999, ist Soul-/Popsängerin und Songwriterin.

Wahrnehmung

Die Ethik, meinte der französische Philosoph Emmanuel Lévinas, sei eine Optik. Tatsächlich gehört das Wahrnehmen ins Zentrum des Ethischen. Wahrnehmen heisst empfänglich sein für Aspekte der Realität, für feine Nuancen, für das, was Situationen besonders macht. Das ist anspruchsvoll und braucht Bildung, und weil das so ist, verfallen viele dem Subjektivismus und Relativismus: «Alles bloss Ansichtssache!» Ansichtssache schon, aber das kleine Wörtlein «bloss» ist fehl am Platz. Es gibt kein Erkennen ohne Erziehung, ohne Prägung unserer Sensibilität. Objektiv sehen kann nicht heissen, von ausserhalb jeder Kultur aus zu schauen. Den Blick von nirgendwo gibt es nicht, und schon gar nicht, wenn es um die menschliche Welt geht. Ethisch richtig sehen kann nur ein leibliches, fühlendes Wesen — wie der Samariter in Lukas 10, der «Mitleid fühlte» und sich davon leiten liess. Mit dem Blick der Liebe sah er das, was vor aller Augen war, aber nicht für alle sichtbar. In den Augen der Welt keine grosse Sache, aber für den Übersehenden am Wegrand gewiss nicht nebensächlich.

Christoph Ammann, *1972, ist reformierter Pfarrer und Präsident von AKUT (Arbeitskreis Kirche und Tiere).

Abenteuer

Einmal in seinem Leben — er war schon 47 — stolperte er mitten am Tag, mitten in der Stadt. Irgendwie unterschätzte er die Höhe des Trottoirrandes. Anfänglich bestand der Verdacht, dass der Mittelhandknochen gebrochen sei.

Peter Bichsel, *1935, ist Schriftsteller. Diese Geschichte findet sich im Band *Zur Stadt Paris* (1993).

Krokodile

Während meines Studiums in verschiedenen grossen Städten im Irak lebte ich normalerweise allein oder höchstens mit einer Person von der Uni zusammen. Es waren die Kriegs- und Embargojahre. Wir lebten mit einem Mangel an fast allem. Und weil wir kein Geld hatten, gingen wir bei Sonnenuntergang, wenn die Läden schlossen, zum Gemüsemarkt, um in den Gemüseabfällen etwas Geniessbares zu suchen. Das war der Einfall meines Kollegen Nazar. Er studierte Kunstgeschichte, heute lebt er als freier Künstler in Chicago. Nazar und ich brachten das noch brauchbare Gemüse zu unserer WG. Die meisten Gemüseverkäufer waren solidarisch mit uns Studenten und gaben uns ein Stück Gemüse oder so. Damit kochten wir unser Essen, und wir gaben unseren Gerichten literarische Titel wie *Oh, du Wind, nimm mich mit*, *Der Spaziergang der erschöpften Krokodile* oder *Der Wasserhahn, der nie tropft*. Wir lachten über diese Titel, die für unsere Kollegen an der Uni rätselhaft blieben. Beim letzten Anruf nach Chicago fragte ich Nazar, ob er den Spaziergang der Krokodile noch immer möge. Wir lachten laut.

Usama Al Shahmani, *1971, ist Schriftsteller. Auszüge aus *Die verlorenen Schlüssel des Mannseins* in Neue Wege 6.21.

Untergrund

Mit den sozialgeschichtlichen «UntergRundgängen» gehen wir auf Spurensuche im Luzerner Stadtteil Untergrund. Unsere Equipe hat den Ansatz, im kleinen Kosmos des Quartiers die grosse Welt durchzubuchstabieren. Bisweilen sind die Signale, die der öffentliche Raum sendet, völlig unscheinbar — wir verstehen uns als Lesehilfe dafür. Als Beispiel gelte der Farbwechsel im Teerbelag bei der Bushaltestelle Kreuzstutz: Da gab es früher — nur wenige können die Erinnerung noch wachrufen — eine Telefonkabine! Eine Einrichtung, die wir lange verteidigten, weil sie gerade für Migrant*innen eine wichtige Verbindung «nach Hause» war, die aber inzwischen aus der Zeit gefallen ist. An diesem kleinen Beispiel können wir dann die Zyklen der Kommunikationsepochen aufzeigen: wie der Festnetzanschluss zögerlich zu den Leuten kam und kürzlich eben wieder ging.

Urs Häner, *1956, ist Theologe und pensionierter Druckereiarbeiter und gehört seit fast 30 Jahren zum Team der UntergRundgänge.

Schenken

Ich wünsche dir.
Ich gebe dir.
Bis ich nichts mehr
habe.

Ich wünsche mir.
Was ich brauche.

Ich nehme mir.
Was du mir nicht
gibst.

Es gibt ein Geschenk:
Ich bete. Ich bete
für dich.

Ilona Kannewurf, *1987, ist Performerin und Choreografin.



Haarspaltereи

Wenn Haare gespalten werden, gehen die Emotionen hoch. Mit der bösen Diagnose «Haarspaltereи!» kommt die entspannte Klärung einer Sachfrage zum Stillstand, jemand sieht die Grenze des Differenzierungsbedarfs überschritten. Diese Kleinteiligkeit: möglich, aber irrelevant. Oder schlimmer: ein zeitraubender Umweg bei der Verständigung über das *eigentliche* Thema. Was soll man auch mit halben Haaren? Auf die Frisur kommt es an.

Wer Haarspaltereи diagnostiziert, mag das letzte Wort haben und als entscheidungsfreudige*r Macher*in gut dastehen. Im Interesse der umfassend verstandenen Sache sind Haarspaltereien aber ausgesprochen produktiv. Für alle Beteiligten. Sie schärfen den Blick für die Pluralität der Erkenntnisinteressen und -mittel, die legitimerweise im Spiel sind. Sie zeigen: *Das* ist die Frisur, an der *dir* liegt, daher kommt es *dir* auf *dieses* halbe Haar nicht an. *Das* ist die Frisur, an der *mir* liegt, daher kommt es *mir* auf *dieses* halbe Haar durchaus an.

Nur wer gut Haare spalten kann, weil sie*er die halben Haare der anderen ernst nimmt, kann es auch lassen.

Andreas Mauz, *1973, ist Literaturwissenschaftler und Theologe sowie Redaktionsmitglied der *Neuen Wege*.

Geburt

Wunder der Geburt Am Kind ist alles dran Und doch wissen wir nicht Wer es ist Und sein wird

Thomas Gröbly, *1958, in *Einen Augenblick staunen. Variationen über Sterben, Nachhaltigkeit und friedfertiges Leben*, in *Neue Wege* 12.22



Kind

Die Jünger fragen Jesus, wer der Grösste sei im Himmelreich (Mt 18,1–5). Er antwortet nicht gleich, sondern holt ein Kind herbei und stellt es in ihre Mitte. «Amen, ich sage euch, wenn ihr nicht umkehrt und werdet wie die Kinder, werdet ihr nicht ins Himmelreich hineinkommen.»

Ein Kind als Heilsfigur. Dabei haben es die Kinder schwer. Seit jeher und heute noch werden sie zu Opfern. Sie verhungern und verdursteten, sie werden misshandelt, missbraucht, vergewaltigt, sterben unter den Bomben, sie ertrinken im Mittelmeer. Obschon es ein Übereinkommen über ihre Rechte gibt, werden diese stets missachtet, auch in den Schweizer Asylunterkünften. Wir erleben einen ständigen Kindermord, durch kleine und grosse Herodes veranstaltet (vgl. Mt 2,16–18).

Ist deshalb Matthäus so sehr um die Kleinen besorgt? Es fällt auf, dass der Ausdruck *oi mikroi* mehrmals im Evangelium vorkommt, unter anderem auch im Vers 10 desselben Kapitels 18: «Seht zu, dass ihr keines dieser Kleinen verachtet.»

Pierre Bühler, *1950, ist emeritierter Theologieprofessor.

Glück

Manchmal ist das Glück am grössten, wenn es ganz klein ist. Deshalb würde ich, wenn ich mein Leben aufschreiben müsste, nur Kleinigkeiten notieren. Wie froh es mich macht, zu sehen, wie du dein Weinglas hältst. Oder wie du deine Schuhe bindest. Oder einfach nur zu spüren, wie du mir mit der Hand durchs Haar fährst. Ich glaube, dass die Herrlichkeit des Lebens immer in ihrer ganzen Fülle bereitliegt. Aber verhängt, in der Tiefe unsichtbar. Ruft man sie beim richtigen Namen, dann kommt sie.

Franz Kafka, 1883–1924. Auszüge aus den *Tagebüchern*, zitiert nach dem Film *Die Herrlichkeit des Lebens* von Michael Kumpfmüller.

Jungfrau

Manchmal sind es die kleinen Worte, die die grossen Türen zum Dialog öffnen: Als Mohammed in Mekka mit der Verbreitung des Islam zu Beginn des 7. Jahrhunderts immer heftigeren Anfeindungen ausgesetzt war, schickte er einen Teil seiner jungen muslimischen Gemeinde in das heutige Äthiopien. Er wollte bei dem dort herrschenden christlichen König, der für seine Gerechtigkeit und Güte bekannt war, um Asyl bitten. Aber auch der Stamm, der die muslimische Gemeinde in Mekka verfolgte, schickte Boten zum König, um ihn zur Auslieferung der Muslim*innen zu bewegen. Nachdem ihre Versuche scheiterten, verkündigten die Boten dem König, die Muslime würden leugnen, dass Jesus der Sohn Gottes sei. Daraufhin liess der König die Muslime befragen, und sie bekannten ihren Glauben an Jesus als den Sohn der Jungfrau Maria. Tief bewegt sicherte der König ihnen für alle Zeiten seinen Schutz zu. Obwohl man an der tatsächlichen Jungfräulichkeit Mariens zweifeln darf und muss, ist das kleine Wörtchen «Jungfrau» Ergebnis des ersten christlich-islamischen Dialogs und das erste gemeinsame interreligiöse Bekenntnis. Ein Bekenntnis zwar nicht zum selben Vater, aber zur selben liebenden, wundersamen Mutter.

Johanna Asal, *1999, studiert evangelische und islamische Theologie an der Humboldt-Universität zu Berlin.

Choschte

Was würd das choschte? We ds Ässe nüt würd choschte. We ds Schlafe nüt würd choschte. We ds Schnuufe nüt würd choschte. We ds Trinke nüt würd choschte. We ds Warmha nüt würd choschte. We ds Gsungblybe nüt würd choschte. We d Brüue nüt würd choschte. We d Chleider nüt würde choschte. We d Schue nüt würde choschte. We d Vrsicherig nüt würd choschte. We d Chile nüt würd choschte. We d Garantievrlängerig nüt würd choschte. We d Liebi nüt würd choschte. We d Updates nüt würde choschte. We ds Handy nüt würd choschte. We dr Bode nüt würd choschte. We ds Reise nüt würd choschte. We d Hustier nüt würde choschte. We d Natur nüt würd choschte. We d Rächnige nüt würde choschte. We d Schuude nüt würde choschte. We ds Netflix-Abo nüt würd choschte. We d Passvrlengerig nüt würd choschte. We ds Eleisy nüt würd choschte. We ds Öper-lehre-Kenne nüt würd choschte. We d Ching nüt würde choschte. We d Eutere nüt würde choschte. We ds Zämesy nüt würd choschte. We d Geburt nüt würd choschte. We ds Schtärbe nüt würd choschte. We dr Fridhof nüt würd choschte. Was würd das choschte? Was würd is das choschte?

Guy Krneta, *1964, ist Autor und lebt in Basel.

Wohnbaugenossenschaften

Die Wohnbaugenossenschaften spielten in Dora Staudingers Konzeption eine Schlüsselrolle, da sie die Machtverhältnisse auf dem Wohnungsmarkt in Frage stellten. 1919 wurde sie in den Vorstand der Allgemeinen Baugenossenschaft Zürich (ABZ) gewählt, die 1916 mit der sich abzeichnenden Wohnungsnot gegründet worden war. Hier, wie auch als Expertin in kommunalen Wohnbaukommissionen, setzte sie sich für bauliche Verbesserungen und einen leichteren Zugang zu Wohnungen für arme Bevölkerungsschichten ein. Die Wohneküche sollte das Zentrum der Wohnung sein, in dem Frauen arbeiten und Kinder spielen konnten. In jeder Überbauung sollte ein Versammlungslokal für Mieter*innen zur Verfügung

stehen. Wie schon im Lebensmittelverein organisierte Dora Staudinger auch in der ABZ die Genossenschafter*innen, die von der Politik der Genossenschaft direkt betroffen waren, und rief 1923 erstmals Mieter*innenversammlungen ins Leben. Im kleinen Rahmen sollten sich die Bewohner*innen kennenlernen, sich mit den Prinzipien der genossenschaftlichen Selbsthilfe vertraut machen, Fragen des Alltags und des Zusammenlebens regeln und ihre Perspektive in der Genossenschaft einbringen.

Ruth Ammann, *1977, ist Historikerin mit Schwerpunkt Frauengeschichte. Auszüge aus *Solidarische Räume schaffen: Frauensache!* über die religiöse Sozialistin Dora Staudinger in *Neue Wege* 4.20.

Feindesliebe

Wenn ich irgendwo etwas zur Aufrüstung oder zur Privatisierung des Wassers sagte, kamen immer Zuhörer*innen und meinten, ich habe da wohl ein «Feindbild». Das galt vielen als undemokratisch und blind. Ich meinte dann, Jesus hat nicht gesagt: «Ihr habt keine Feinde», das ist liberales Geschwätz. Das Leben hat Feinde und die 40'000 Menschen, die heute verhungern, wissen das ganz genau. Die Feinde lieben heisst nicht, die Feindschaft verleugnen. Es heisst, im anderen «das von Gott», wie die Quäker so schön und so unbeholfen sagen, zu entdecken. Das Vertrauen darauf, dass es möglich ist, Frieden zu machen, setzt voraus, dass in jedem Menschen, auch im Feind, ein Funke von Gott steckt. Gott bläst den Funken an, und dann sitzen frühere Feinde und heutige Freunde um das Feuerchen herum und erzählen sich Geschichten.

Dorothee Sölle, 1929–2003, war Theologin, Dichterin und Aktivistin. Auszüge aus dem Bolderntext für den 25.7.2003 in Neue Wege 4.23.

Paris

Was kommt dir in den Sinn, wenn du an «Kleines» denkst?

Ich bin gerade in Paris und ich fühle mich so klein in dieser grossen Stadt. Diese Stadt ist soooo riesig! Ich bin auf den Eiffelturm hochgegangen. Und dann haben wir von oben gesehen, wie gross diese Stadt ist. Sie hört eigentlich fast nicht auf. Da bin ich mir wirklich ganz «munzigchly» vorgekommen. Und auch in der Metro, also in der Bahn unter der Erde, geht es mir so: Das ist ein riesiges Labyrinth! Aber manchmal hat es auch etwas Gutes, so klein zu sein. Weil: Man kann sich gut verstecken hier!

*Wenn du nicht in Paris bist:
Fühlst du dich dann manchmal auch klein?*

Nein. Ich würde sagen: Ich bin einfach jung. Ich finde eigentlich immer das Alter am besten, das ich gerade habe.

*Und was sind so kleine Sachen,
über die du dich freuen kannst?*

Dass wir auf den Eiffelturm gegangen sind, aber das ist ja gross. Ah, ja: Heute morgen in Paris hat mir eine Frau in einem Restaurant einen Schleckstängel gegeben.

Jonathan Schilliger, *2017, ist Primarschüler in der 2. Klasse. Interviewt hat ihn seine Mutter Sarah Schilliger.

Bei allen Massnahmen, die Kinder betreffen [...], ist das Wohl des Kindes ein Gesichtspunkt, der vorrangig zu berücksichtigen ist.

UNO-Kinderrechtskonvention, Artikel 3

NEIN

Nein, ich lobe das Kleine
nicht fraglos. In der
Scheintugend des
Kleinseins stecken oft
Verklemmtes und
Perfidie. Was spricht
denn gegen gross
Denken, gross Handeln?
Und wenn doch:
ab welcher Grösse?

Nein, ich lasse mir
nicht diktieren, was
klein und gut, was gross
und bös. Lieber dis-
kutiere ich: Wer setzt
das Mass? Mit welcher
Absicht?

Nein, Kleinsein ist
kein moralisches Plus.
Auch das Kleine ist
zu stürzen, wenn es
thront.

Nein, die Idee, das
Kleine sei überschau-
bar, ist trügerisch. Wer
weiss, dass nicht alles
im Blick ist, weitet die-
sen schon.

Nein, Miniaturen
sind nicht einfach
reizvoll. Statt Modelle
für Grosses zu sein,
verkommen sie leicht
zu Dekor.

Ja, ich liebe das
Versprechen, das oft
symbolstark im Kleinen
steckt. Aber ist Grosses
nicht auch keimfähig?

Gerne achte ich
Kleines und Feines. Doch
nicht mit Small-is-
beautiful-Gesums, son-
dern mit Respekt, das
Kleine nicht klein zu
machen oder kleiner.
Wahrhaft revolutionär
ist nicht der Kampf
gegen Grössen, sondern
für Bezogenheit.

Hans ten Doornkaat,
*1952, ist Teilzeitrentner
und Publizist.

Augenblicke

I

Leicht gesagt,
Laufkatze, Kranführerhaus,
die Gegengewichte:
Unter lauter selbst-
verständlichen Dingen
verbringen wir unseren
unbegreiflichen Tag.

II

Eine Kuh legt
der anderen Kuh
den Kopf ans Euter,
die Glocken läuten.
Aus dem Schwingbesen
der Gastgeberin steigen
Singvögel auf.

III

Der Abend naht.
Ich suche nach dem Satz,
der die Welt zusammenhält.
Über Nacht.

Klaus Merz, *1945, ist Schriftsteller.

Wasserzugang

Zwischen 2016 und 2018 steuerten Kapstadts Stauseen auf völlige Entleerung zu. Eine Dürrekatastrophe drohte. Die Regierung ergriff Abhilfemaßnahmen, um einen Tag zu verhindern, an dem kein Wasser mehr aus den Hähnen kommen würde. Die Vorbereitung auf «Day Zero» zeigte, wie unterschiedlich die verschiedenen Bevölkerungsgruppen in Kapstadt mit Wasser umgehen. Für manche stellten Wasserknappheit und die daraus resultierenden Unannehmlichkeiten eine nie gekannte und unwillkommene Störung ihrer normalen Lebensweise dar. Für andere war dies der Normalzustand. Die unterschiedlichen Erfahrungen haben ihren Ursprung in der bis heute spürbaren rassistischen Ungleichbehandlung. In Südafrika wird viel über die grossen Fragen der Würde, Gleichheit und Vergebung im Bereich der öffentlichen Theologie diskutiert. Dagegen sind deutliche Aussagen zu Mikro-Themen selten.

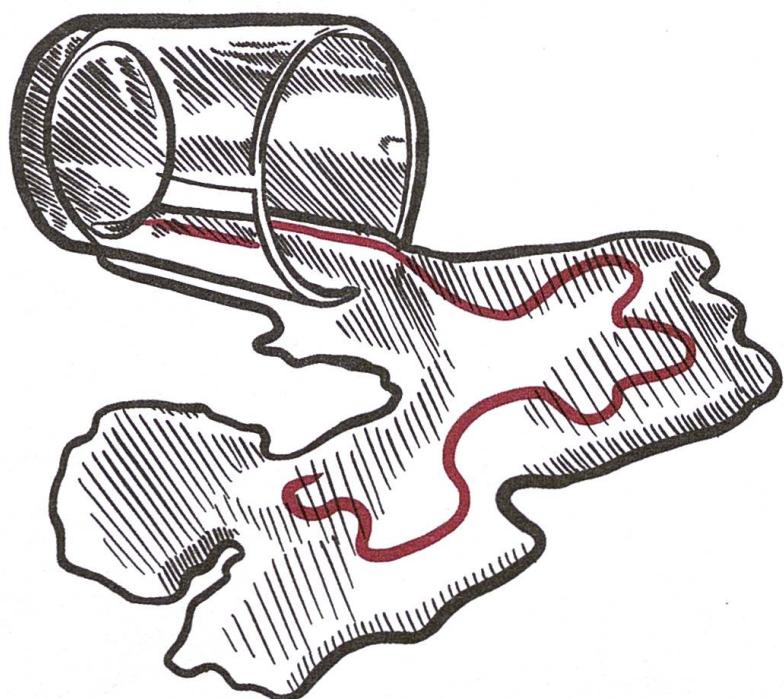
Das Thema Wasser und Zugang zum Wasser für die mittellosen Schwarzen in Kapstadt stellt ein solches Mikro-Thema dar und ich halte es für eine dringende Angelegenheit der öffentlichen Theologie und der Black Theology, da es um die gelebte, persönliche Erfahrung von Schwarzen geht und dieses Thema dazu aufruft, sich für die vollständige Befreiung von Körper und Geist zu engagieren.

Alease Brown, 1970–2020, war Theologin an der Stellenbosch University in Kapstadt. Auszüge aus *Dürre und Theologie in Kapstadt* in der Zeitschrift FAMA 4/2019.

Abtreibungsrechte

Mit dem Tod der 30-jährigen Izabela am 22. Oktober 2021 erreichte der Kampf um reproduktive Gerechtigkeit in Polen eine neue Dimension. Izabela war in der 22. Schwangerschaftswoche, als das Fruchtwasser abging. Solange das Herz des Fötus pochte, wollten die Ärzte keine Abtreibung vornehmen, obwohl Symptome auf eine Blutvergiftung der Patientin hindeuteten. Schliesslich starb Izabela. Izabelas Tod lenkte die Aufmerksamkeit einmal mehr auf die Auswirkungen der Anti-Abtreibungsgesetze und auf konkrete Frauen, die ihrer reproduktiven Rechte beraubt werden. Deshalb haben inzwischen viele Angst, schwanger zu werden, und bangen um ihre Gesundheit, ja um ihr Leben. Umgekehrt berichten Ärzt*innen von Angriffen seitens der Staatsanwaltschaft und/oder fundamentalistischer Anti-Abtreibungsorganisationen. Für einen «unrechtmässig» durchgeführten Abbruch drohen bis zu zwei Jahre Haft. Die Verunsicherung ist durch die Veröffentlichung eines Urteils des polnischen Verfassungsgerichts im Januar 2021 gestiegen, wonach auch eine Abtreibung aufgrund einer schweren fetalen Missbildung gegen die Verfassung verstossen. Damit herrscht faktisch ein totales Abtreibungsverbot.

Joanna Barełkowska, *1966, ist Projektmanagerin bei der Globalen Einheit für Feminismus und Geschlechterdemokratie der Heinrich-Böll-Stiftung in Berlin. Auszüge aus *Neue Wege* 3.22.



Unten

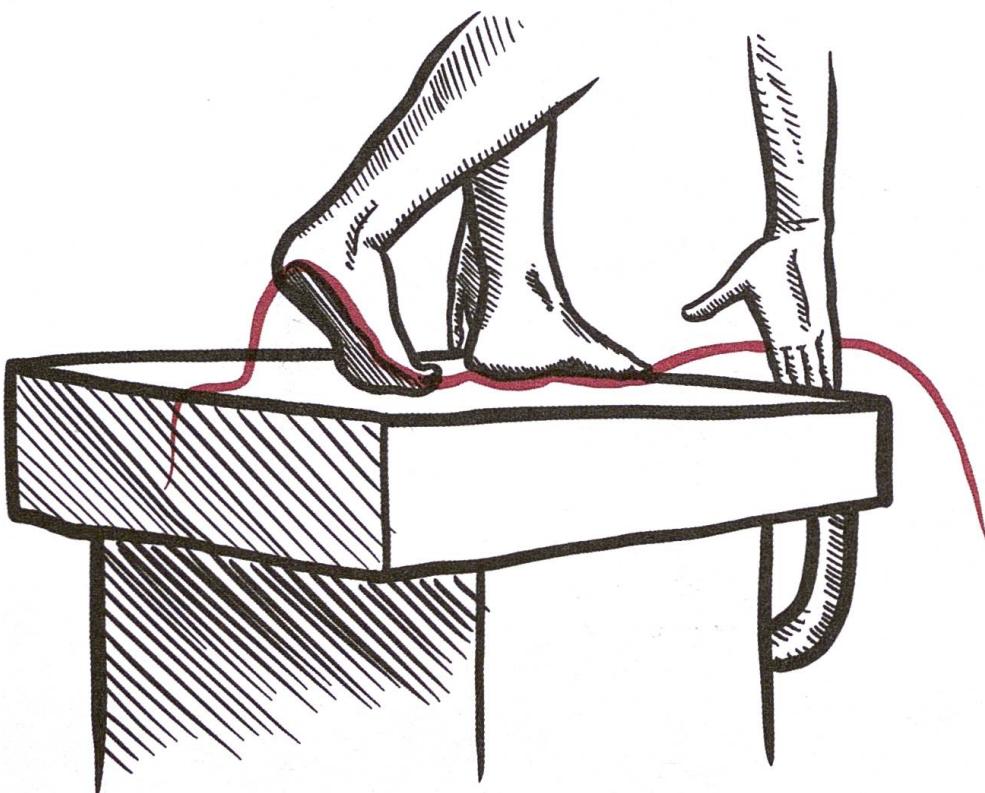
Werden geboren,
wollen gross werden.
Wissen nicht,
warum eigentlich.
Gesellschaft lehrt uns,
gross ist besser,
klein ist arm.
Glauben das,
leben das,
bis zum Moment,
wo die Zeit steht.
Ganz unten
wollt ich nie.
Ein Tag im Leben
führt dich dahin.
Bist gefallen,
vom grossen Starken
zum kleinen Nichts.
Ist das so?
Leute reden,
Augenringe erzählen.
Bin ich das?
Kleinsein heisst
grosse Gefühle spüren,
laute Tränen weinen.

Die ganze Fülle
im hältlosen Strom.
Kein Anker zum
Werfen,
keine Insel in Sicht.
Nur ein Loch,
mit nichts gefüllt.
Wehren uns dagegen,
grosse Erinnerungen
machen uns kleiner.
Doch dann plötzlich,
am Grund
aufgeschlagen,
die Knochen zerfetzt,
die Stimme heiser,
das Herz gesprengt,
sind wir leicht
und ganz.
Wie schön es ist
hier tief unten,
klein wie nichts,
um uns die Welt,
in uns die Freiheit.
Große Gedanken
sind jetzt weg.

Nichts ist wichtig,
wie es mal war.
Schau sie an,
die Grossen oben,
in Angst und Eile,
voll Neid und Wahn.
Endlich verstanden,
wovor sie fliehen.
Wollen niemals
erleben,
wie Kleinsein ist.
So wunderbar schön,
ohne diese Angst.
Keine Erwartungen
mehr.
Keiner sieht mich,
schau nicht mehr
hinab.
Staune nur pausenlos
über das Licht des
Lebens.
Spüre nur Liebe
und Dankbarkeit.
War auch so wie alle
mit dieser Angst.

Wusste nicht,
was unten wartet.
Hier fand ich mich
in meiner Schönheit
und meinem Sein.
So klein wie jetzt
kann ich grösser nicht
werden.
Von unten
geht es hinauf,
wohin ist egal.
Bin neu geworden,
sehe nur das,
was mich beglückt.
Wunder sind möglich,
wenn wir verstehen,
dass unten und oben
gar nicht existiert.

Silke Schmidt, *1983,
studierte Amerikanistik,
Publizistik und Politik
und ist Coach und Autorin.



Kleinbasel

Das Kleinbasel ist klein. Vom Wettsteinplatz zur Wiesenmündung dauert es zu Fuss keine Dreiviertelstunde. Der «Strassenrausch», wie ihn Siegfried Kracauer in Paris erlebte, schrumpft hier zum Räuschchen. Für Walter Benjamin war Marseille ein «Seehundgebiss, dem das salzige Wasser zwischen den Zähnen herausfliesst». Das Kleinbasel dagegen lässt sich nur mit dem Mäulchen eines Bibers vergleichen, der beim Kraftwerk Birsfelden seinen Damm am Rheinbord baut.

Doch der «Gestank von Öl, Urin und Druckerschwärze» in Marseille zieht auch durch Kleinhüningen als Ahnung der Weltmeere. Die exilierten Sprachen dieser Küsten, der Karibik, Ostafrikas und des Nahen Ostens, leben in den Lädchen, Schneidereien und Coiffeursalons des Matthäusquartiers und verkleinern sich zu Schweizer Dialekten. Zwischen Claraplatz und Kaserne verschwinden Leute in düsteren Hauseingängen und tauchen erst am Morgen wieder auf, befreit von Erinnerungen. So findet man im Kleinbasel die Welt oder verliert sich selbst, wie in jeder Grossstadt.

Caspar Battegay, *1978, ist Kulturwissenschaftler und Dozent an der Fachhochschule Nordwestschweiz.

Widerstandsakt

Sie können so eine Stütze sein: die kleinen Routinen im Alltag. Sie versprechen Inspiration und Erleichterung – fast schon ein beseres Leben. Wer gute Routinen hat, der hat in dieser unberechenbaren Welt Kontrolle über sein Leben. Aber: Routinen sind auch Zeitfresser, die im schlimmsten Fall Gemeinschaft einzämmen oder sogar verhindern können. Denn auch Meal-Prepping, Putzrituale und vielleicht noch Sport, um fit (für die Arbeit) zu bleiben, sind irgendwie Zeitfresser – auch wenn sie das Leben erleichtern. Zeit für Gemeinschaft? Wird oft für den Freitagabend oder generell die Wochenenden aufgespart. Je mehr man von Menschen umgeben ist, umso weniger strikt kann man sich an seine gewohnten Pläne halten. Geselliges Beisammensein, am besten gepaart mit dem üblichen «Sich-treibend-Lassen», passt nicht zum Stress des Kapitalismus. Vielleicht sollte man genau deswegen «Freund*innen treffen» als widerständigen Akt viel öfter als Alltagsroutine einplanen?

Nadia Shehadeh, *1980, ist Autorin (*Anti-Girlboss*, 2023) und Soziologin.

Zeit kann man nicht sparen, sie läuft.
Nehmen wir die gesparte Zeit mit in den Himmel?

Louise Schneider, *1931, in *Neue Wege* 6.23

Unscheinbar

Es war in einem Bergdorf an einem grauen Regentag auf dem Heimweg von der Kirche. Vor mir ein 90-jähriger Mann, der sich auf der steilen Dorfstrasse immer wieder bückt; mühsam hebt er mehrmals etwas vom Boden auf und wirft es schwungvoll in die Wiese hinaus. Beim Überholen frage ich ihn lachend: «Finden Sie Goldstücke am Boden?» – «Nein, es sind Regenwürmer, die würden ja auf dem Asphalt zertrampelt.» Nachdenklich geh ich meinen Weg weiter und die stille, verborgene Arbeit der Regenwürmer kommt mir in den Sinn: Sie lockern im Dunkel der Erde dieses kostbare Gut auf, das uns Leben schenkt. Könnte die Menschwerdung Jesu unter uns nicht mit dem Regenwurm in Verbindung gebracht werden – unscheinbar, klein UND doch so gross mit seiner Lichtkraft und der Botschaft von Zärtlichkeit für Mensch und Natur, für den ganzen Kosmos?

Ursula Müller, *1942, gehört zur Fraternität der Kleinen Schwestern Jesu.

Miniaturschätze

Die Kleinheit der Briefmarke, ein kleines Kunstwerk des Alltags, täuscht über ihre immense Bedeutung hinweg. Seit ihrer Einführung im 19. Jahrhundert bieten ihre Dimensionen, oft kaum grösser als zwei Daumennägel, eine winzige Leinwand für kunstvolle Darstellungen von Geschichte, Kultur und Identitäten, die sie über Kontinente hinweg transportiert. Diese winzigen Papierstücke sind präzise und detailreich gestaltet, oft mit beeindruckendem künstlerischem Flair. Die geringe Grösse der Briefmarke erfordert eine aussergewöhnliche Handwerkskunst in der Drucktechnik, um die feinen Linien und lebendigen Farben klar darzustellen. So wird jede Marke zu einem kleinen Schatz — nicht nur für Sammler*innen. In einer Welt, in der digitale Kommunikation immer mehr an Bedeutung gewinnt, erinnert uns die Briefmarke an eine Zeit, in der jede Nachricht ein handgeschriebener, persönlicher Gruss war, und sie bleibt ein faszinierendes Beispiel dafür, wie viel Ausdrucks Kraft und Geschichte in ein so kleines Format passen.

Daniela Vogt Weisenhorn, *1962, ist eine deutsche Neurobiologin, die Darstellungen auf Briefmarken nutzt, um ihre Forschung der Allgemeinheit zugänglich zu machen: medizinphilatelie.com.

Ungläubig

Die junge Afghanin entdeckt Widersprüche in ihrem Gastland, schüttelt ungläubig den Kopf, als wir an Demonstrierenden gegen Abtreibung vorbeigehen. Daneben postieren sich Frauen mit Plakaten *My body, my choice*. Sie erzählt von der Erleuchtung, die sie beim Lesen des Buches *Das andere Geschlecht* von Simone de Beauvoir erlebte. Davor hatte sie sich in Koranstudien vertieft, nebenbei Existenzialisten verschlungen und allmählich erkannt: *What a nonsense, this patriarchal God*. Die von den Taliban verfolgte Frauenaktivistin wagte ihre Erkenntnis einer muslimischen Zimmernachbarin im überfüllten Asylzentrum in Embrach anzuvertrauen. *Haram* sei das, verboten, erschrak diese und wandte sich von ihr ab. Ein Jahr später lebt die Afghanin als anerkannte Geflüchtete in einer eigenen Wohnung, an der Uni wählt sie *Gender Studies*, und sie hat sich einen neuen Vornamen zugelegt – Sophie, die Wissende.

Irena Brežná, *1950, ist Schriftstellerin und Journalistin, stammt aus der ehemaligen Tschechoslowakei und lebt in Basel.

Herzenssache

Im kleinen Dorf
Gușterița,
Rumänien.
Eine kleine Kirche im Regen.
Von aussen nicht im orthodoxen Stil,
weil damals verboten.
Innen Weihrauch und im Kerzenschein
schimmernde Ikonen.
Ein Priester mit liebevollen Augen und
weitem Herzen.
In seinem Herzen hat das ganze Dorf Platz.
In seinem Kopf die ganze Welt.
Er geht nach Deutschland und kommt
mit Ideen wieder.
Sammelt Geld. Immer wieder.
Baut eine Kulturscheune.
Für Kunst und Kinder.
Ein Herzensprojekt.
Immer gelassen, immer fröhlich.
Obwohl nicht alles einfach ist.
Im kleinen Dorf geschieht hier Grosses.
Ein grosses Herz für ein kleines Dorf.
Weil es um Menschen geht.
Und nur mit Menschen.
Nicht zu stolz, zu lernen. Zu fragen.
Gute Ideen mitzunehmen.
Und ich nehme viel wieder mit.
Kirche ist da, wo Menschen sind.
Und sich trauen, Mensch zu sein.

Tabea Schünemann, *2000, ist Theologiestudentin, zuletzt in Sibiu, Rumänien.

«Wir haben das Geld bekommen – ich, Rosa, Alejandra, Nayra, Gabriela, Ana, Concepción, Kantuta und Maria. Ich stelle mich nicht gern voran, aber es war ich, die sie zusammengebracht hat. Ich kannte sie alle schon lange und wusste, man kann ihnen vertrauen. Aber sie selbst vertrauten sich nicht. Es hat viel Zeit gebraucht, die kluge, scheue Nayra zu überzeugen, und bis es auch Ana verstanden hatte. Am Ende haben wir alle zusammen den Kredit aufgenommen. Wir garantieren für einander, aber jede von uns neun hat mit ihrem Anteil etwas anderes angefangen. Ich habe einen eigenen kleinen Laden in Pucarani gefunden und mein Sortiment vergrössert. Der Strassenstand war kalt am Abend, der Auf- und Abbau jeden Tag eine einzige Zeitverschwendug. Ich kam mit den Kindern gerade so über die Runden. Jetzt kommen die Leute durch die Tür ins Warme und können statt nur Eiern und Kartoffeln auch Kekse und Api, das heisse Maisgetränk, kaufen. Es kommen immer noch alle, die mich kennen, aber auch neue Kundschaft. Es geht aufwärts!»

Robert Schikowski, *1982, ist Bildungsreferent bei Oikocredit (oikocredit.ch), die mit Mikrofinanzinstitutionen wie der beschriebenen Crecer in Bolivien zusammenarbeitet.

Kohlmeisen

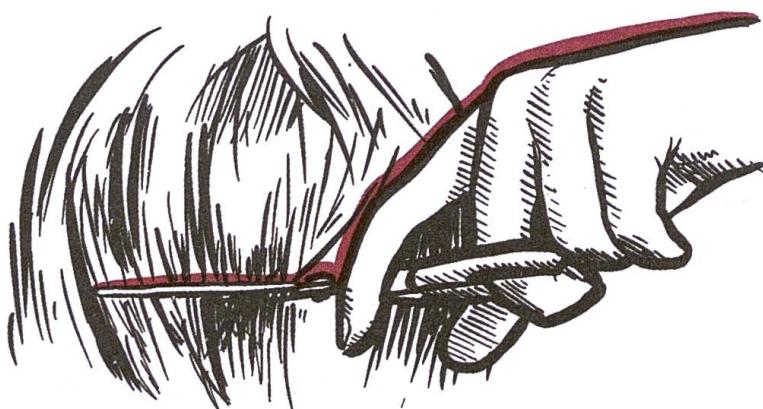
Diese Frau hat in den langen Jahren einsamen Gefangenseins mehr und Köstlicheres erlebt als die Mehrzahl der Menschen in einem freien, allein durch die natürlichen Daseinsbedingungen eingeschränkten Leben. Diese Grösse der Lebenserfassung ist dadurch mit begründet, dass sie zu jedem noch so winzigen Wesen, das sich in ihrem Umkreis fand, eine einzigartige zärtliche Beziehung hatte. Wie konnte diese überaus zarte Frau, die in der düsteren jahrelangen Gefangenschaft ganze Welten von Blumen und Vögeln um sich entfaltete oder in ihrem Werden verfolgte, die für jedes winzige Tierchen sorgte, jede Pflanze nicht nur in ihr Leben aufnahm, sondern sie zugleich wissenschaftlich, botanisch bestimmte und in ihre zahlreichen Herbarien einordnete, die noch die leisesten Laute der Vögel und deren Lebensbedeutung verstand, sodass sie mit Recht von sich sagen konnte, dass sie die Sprache der Vögel verstehe — die selbst ihrer Freundin zugestand, dass sie weit lieber unter ihren Kohlmeisen als an einem Parteidag weile, wie konnte sie dennoch eine eifrige Parteigenossin und flammende Agitatorin sein? Sie war es aus der Tiefe ihrer Überzeugung, die sie zwang, sich allem zu widersetzen, was sie als falsch und ungerecht empfand.

Margarete Susman, 1872–1966, war jüdische Religionsphilosophin und arbeitete bei den *Neuen Wegen* mit. Auszüge aus ihrem Artikel zum 40. Todestag von Rosa Luxemburg, *Es darf keine Verlorenen geben*, in *Neue Wege* 2.1959.

Mohn

Mohn winzige rote Sonne
im Rasenstück neben dem
Parkplatz
gepflückt ist er jetzt mein
Küchenglück
leuchtet über den
Zeitungsstapeln
dem Obst den kichernden
Teigtaschen
Logo für Zartheit und Glut
anderswo kreist böses Blut ...
wie viel Nacht ist in unsern
Nacken
wie viel Tiefschwarz am
Horizont
wie viel Albträume treiben
über Strassen und Piazzen
Sonnenmohn
mach Sommer
überm blassen Ohr der
Henkeltasse
und falschen Agonien

Ilma Rakusa, *1946, ist Lyrikerin, Literaturwissenschaftlerin und Übersetzerin. Text aus: *Kein Tag ohne. Gedichte*. Graz–Wien 2022.



Nesphilosophie

Der treffsichere Georg Simmel war am Boden zerstört. Er sollte den Inhalt seiner Philosophie auf einer halben Seite zusammenfassen. Wofür Schopenhauer sechs Worte brauchte («Die Welt als Wille und Vorstellung») – das will mir nicht gelingen, berichtet Simmel fassungslos seinem Schüler Ernst Bloch. Dieser versucht es Jahrzehnte später selber mal für seine Philosophie. Er bringt es auf fünf Worte: «Subjekt ist noch nicht Prädikat.» Wir sind, aber *was* wir sind, muss erst noch herausgebracht werden. Hoffnung ist darin, aber wie bei Simmel auch Nichtwissen, ein Inkognito. Der Mensch ist mitsamt seiner Welt und seinem Denken sich suchend «in Fahrt». Darum stellt Bloch selbst seine Kurzformel in Frage: «Es gibt keine Nesphilosophie», in die wie beim Nescafé nur noch Wasser gegossen werden muss. Man kann nicht alles auf den (einen) Punkt bringen und nicht alles wissen: «Der Apfel vom Baum der Erkenntnis war unreif», sagt Simmel. Erst vom Baum des Lebens könnte volle Erkenntnis gewonnen werden. Sie ist dem Menschen versagt. Glücklicherweise. Vgl. 1. Joh. 3,2.

Beat Dietschy, *1950, ist Philosoph und Redaktionsmitglied der *Neuen Wege*.

Kraft

Dann fanden wir aber in immer wachsender Zahl einzelne Menschen, die trauerten wie wir, sich empörten wie wir, sich Herz und Seele zermarterten mit den gleichen Problemen und Fragen wie wir. Gewiss sind wir ein kleines Häuflein gegenüber der grossen Masse; aber dass wir da sind, ist eben doch eine Gewähr dafür, dass unsere alten Gedanken und Wünsche und Hoffnungen noch eine Stätte haben hier auf Erden, und wenn sie sich diesen ungeheuren Gewalten des Bösen gegenüber erhalten können in uns wenigen, bedeutet das doch auch eine ganz ungeheure Kraft. Freilich braucht es auch eine ungeheure Kraft, sie festzuhalten; aber jedes einzelne Herz, das den Kampf durchkämpft, bedeutet eine Stärkung dieser Kraft, und schliesslich merken wir eigentlich doch gerade jetzt, wo alles zusammengebrochen scheint, ganz unverlierbare Güter zu besitzen. Solange noch ein einziger Mensch sich über Unrecht empört und sich nach Liebe und Gerechtigkeit sehnt, hat die Hölle ihren Sieg noch nicht errungen.

Clara Ragaz, 1874–1957, war Friedensaktivistin und religiöse Sozialistin. Auszüge aus einem Brief an Emma Pieczynska am 6. September 1914.

Chinderlied

es schäfli het sini ohre ufta
so ischs gfloge bis alaska
geng dr nase na
geng dr nase na

dert het es es ameisi troffe
wo sech brutal verloffte
dasch ihm grad i ds fäli kroche
so chaut isches gsi
u so ameisi si ja chly
u so ameisi si ja chly

vo denn a ischs bim schäfli bblibe
nüt hät se usenandertribe
so hei di zwöi eng zämegfunde
i däm alaska unde oder mues me säge obe
vilech het sech d wäut verschobe
oder in alaska hinde
itz müesemer wider ds gschichtli finde

di zwöi hei s schön gha, unbefange
ja si hei sech guet verstange
so isches es zitli gange
doch plötzlech hei si stritt agfange
«ameisi los, i wott nid bocke
aber geng i mine locke z hocke»
ds ameisi ghörts u i ir wullen inne
hets so z grächtem afa spinne
ds schäfli fragt: «bisch du en irre
mir so d härlí ga z verwirre»

ds ameisi hets nid begriffe
het o no luti liedli pfiffe
druf gryft ds schäfli sech a chopf
nei ehrlech itze längts mer gopf

ds schaf faht wiud sech afa chratze
am gschitschte isch i schnid e glatz
ds ameisi het drunder glitte
das schäfli het sis fäu abgschnitte
da hets du dr wind furtgluftet
es wär nie von allei verduftet
so het es no im flüge gsunge
gloub me het ihns nie me gfunde
i däm alaska unde

vo denn a het ds schäfli grusig gfrore
u beidi hei ä fründ verlore

Meret Matter ist Regisseurin.

L I N I E N T R E U

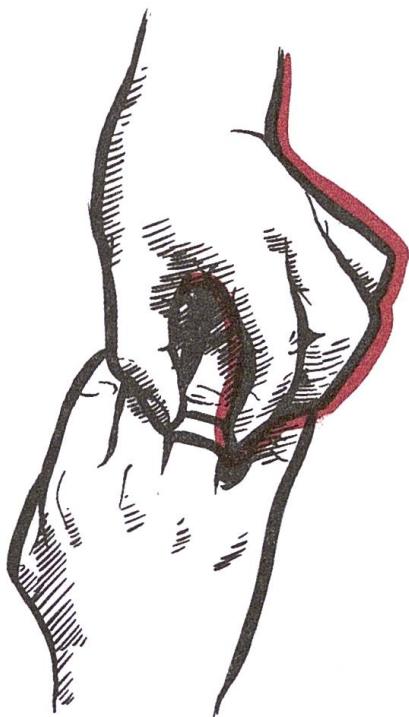
I Q U A D R A T V E R K R E I S U N G
N U N S E I N R E D E L O S M I M E N
I A S T S C H E R E D E S A N E N J A
E D E S T H O T E N E I N N A G E N D
N R I C H T E N N U R D A S B E I L E
T A N H O E R N D E U S B L E N D E N
R T R E T N N U N B R A T E L I E B E
E V E R E N D N I E A M U E B E R E N
U E D E N U E B E R U H N R A U B N D
R R E D E R U R A U S O B E N N A R R
K K L E I D S A M H O H L U N D R A U
R R O S N A B T U N B L I N D O M E N
E E S A N S L E E R E U N T E N T U T
I I M N A B E L B A N N D E R M O D R
S S I E G E N I E U N D O N M I F E G
U U M N E I D E R B A R M T O F A T A
N N E J N L E B E N R A E U D E T U N
G G N A D E N E N D R U N T R G A N G

Simon Morgenthaler, *1981, ist Autor, Literaturwissenschaftler und Archivar.

Einssein

Beim Einatmen gehe ich nach innen, beim Ausatmen nach aussen. Dazwischen gibt es ein kleines Nichtmehr und Nochnicht. Atem zeigt, dass es beides braucht: Wer nur einatmet, erstickt, wer nur ausatmet, verliert sich. Innerlichkeit muss sich äussern. Zen hilft, Mensch zu sein. Zen ist ein radikaler Weg, das Konkrete, Alltägliche, ja Banale wahrzunehmen und nicht irgendwelchen Ideen nachzuhängen. Das ist der ignatianischen Spiritualität sehr nah: Gott suchen und finden in allem. Wenn du in der Stille sitzt, wird deutlich, was wichtig ist und was unter «fernern lieben» behandelt werden kann. Das Ziel ist die Überwindung der Illusion des Getrenntseins. Die Erfahrung, dass du eins bist und verbunden, verbrüdert, verschwestert. Eine Erfahrung der Einheit und gleichzeitig der Verschiedenheit ist durch Zen möglich. Ich erfahre mich selber als einzigartig, bin nie mehr ich selber, als wenn ich still bin. Und ich bin nie so verbunden mit den anderen und der Welt, wie wenn ich ganz bei mir bin.

Niklaus Brantschen, *1937, ist Jesuit und Zen-Meister.
Auszüge aus dem Neue Wege-Gespräch *Mystik ist menschenmöglich* in Neue Wege 3.21.



Buchstaben

Mit sechs entdeckte ich Buchstaben. Die Welt wurde unendlich gross. Im fliegenden Klassenzimmer retteten Freundschaft und ein Zugbillett eine Weihnachtsfeier. Mit den Thurnachtkindern ruderte ich in den Zürichsee hinein, fand durch Vulkane zum Mittelpunkt der Erde, folgte Mio ins Land der Ferne, wo die Silberpappeln rauschten, und wurde dabei älter. Die Ungewissheit des Wohins beschäftigte mich. Das andere Geschlecht lag zerfleddert unter dem Bett. *L'indifférence* und *l'absurdité* untergruben scheinbar Offensichtliches. *A room of one's own* gewährte schützenden Denkraum. *Bereschit bara Elohim*, ein ganzes Studienuniversum für mich, öffnete Himmel und Erden mit belebtem Weizen, roten Erden und säuselnden Winden. Der Logos, der auf Griechisch *en arché* war, wartete auf Interpretationen. Bald folgten Dogmatik, Systematik, Häresie und Inquisition. Buchstaben, von Menschen verwendet für Revolutionen, Amnesty-Jahresberichte, Feministische Theologie, Rechtsextremismus, Mythen und deren Dekonstruktion, Todesurteile, Fake News, Friedensideen. Buchstaben. Kleinstteile der Alphabetschriften.

Anja Kruyse, *1967, ist Theologin und Erwachsenenbildnerin.

Sternstunde

Ich stehe in der Küche. Das Radio läuft. Es ist 2019 und in der Trans-Community werden schon seit zehn Jahren Unterstriche oder Sterne in Texten verwendet, um auch diejenigen Menschen sichtbar zu machen, die weder Frauen noch Männer sind.

Mehr Mut erfordert das Aussprechen: Ausserhalb von queeren Veranstaltungen weiss kaum eine Person, was diese winzige Sprechpause zu bedeuten hat. Jedes Mal ein kleiner, revolutionärer Akt: Sprachkonventionen zu ignorieren kann Statusverlust bedeuten. Aber für nonbinäre Personen gibt es kaum etablierte Sprache.

Und da geschieht es: Im Radio sagt eine Person «Politiker*innen». Nein, ich habe mich nicht verhört. Wie vom Donner gerührt starre ich das Radio an. Mehr als ich mich freue, bin ich fassungslos. Mir wird klar: Obwohl ich seit vielen Jahren dafür kämpfe, habe ich nie daran geglaubt, dass unsere Anliegen eines Tages die Mehrheitsgesellschaft erreichen würden.

Hannes Rudolph, *1977, ist Psychologe, Theaterregisseur und Mitgründer des Transgender Network Switzerland.

Alpsommer

Man pisst mit Panoramasicht und weiss auch grad nicht, was man sich noch wünschen könnte. Hat einen Ausfall, einen glücklichen, im Gehirn. Man zieht die Hose hoch. Biegt in den Stall. Teilt die weissen, drahtigen Schwanzhaare von Anemone, fädeln die Schnur durch,wickelt sie dem Haar entlang hoch, macht eine Schlaufe. Man lässt den Schwanz in die Schnur hüpfen, sagt: «So?» Es tönt wie eine Frage, die keine Antwort möchte. Man geht eine Kuh weiter.

Noemi Somalvico, *1994, ist Autorin.

Fluss

Aare, du bist nur
ein Strich in der Landschaft
ein schmaler Streifen auf
der Karte
bedrängt von der Autobahn

Kein Vergleich zu den Zeiten
als du ausufern durftest
mit deinen Kiesbänken
nach jedem Gewitter neu

Aber ich staune
über diesen schmalen
Streifen
Silberweiden hängen
Korallenwurzeln ins Wasser
Biber fressen sich
durchs Unterholz

Es seien schon Ringelnattern
von den Bäumen gefallen
erzählen sich erschreckte
Schwimmer*innen

Wie sähe es hier aus
wenn alle Flüsse
wieder wild und seltsam
werden dürften
wenn
noch viel mehr Leute
staunen könnten
über Prachtlibellen Eisvögel
Mangrovenwälder
mitten im Mittelland

Bettina Dyttrich, *1979, ist WOZ-Redaktorin und Buchautorin.

Krone

In meiner Kindheit kam es sonntags vor, dass mein Vater in der Früh mit dem Kassettenspieler sizilianische Volksmusik aufdrehte: Es nervte mich, besonders als ich zum Teenager heranwuchs und einfach ausschlafen wollte. Dass ihm diese banalen Liedtexte, die sich um Liebe und Missgunst drehten, gefielen, konnte ich beim besten Willen nicht verstehen.

Heute gehört ausgerechnet eines dieser Lieder zu meinen Lieblingssongs: *A curuna – Die Krone*. Eine Liebesgeschichte à la Romeo und Julia. Besonders gefällt mir die Interpretation von Etta Scollo mit ihrer kräftig-wilden Stimme. Es ist aber auch die Sprache: ein Sizilianisch genau so, wie es meine Eltern sprachen, mit all seinen verrückten Redewendungen, die ich gar nicht zu übersetzen wüsste.

Dieses Lied erinnert mich mehr an meine Kindheit als jedes Gespräch mit anderen Secondos und Secondas, die meistens eine andere Version des Dialekts sprechen. Mein Vater hörte diese Musik, um sein Heimweh zu stillen. Heute höre ich sie, um mich an mein Elternhaus zu erinnern.

Giuseppina Burgunder, *1967, ist Coiffeuse.

Revolution

Darum geht der Weg der Revolution, die wir meinen, durch Herz, Gesinnung und Praxis, durch die innerste Lebensstimmung, die Liebe und den Glauben der Menschen, zu den Verhältnissen und umgekehrt, und verbindet so die Erneuerung des Geistes und der Materie in einer unlöslichen Einheit. Nicht wir freilich sind es, die diese Revolution machen; dieser Größenwahn liegt uns fern; aber wir glauben an sie; wir halten sie für die in tieferem Sinn einzige mögliche; wir sehen, wie alle Bewegung der Zeit, ihre Wahrheit wie ihr Irrtum (der sich ja selbst nicht versteht) zu ihr hindrängen. Wir aber stellen uns bescheiden in ihren Dienst und wollen nicht nur in froher, vielleicht berausender, Erhebung der Seele an sie glauben, sondern auch geduldig und nüchtern und, wenn es sein muss, im Kleinen und Kleinsten für sie arbeiten – alles so gut wir's können und verstehen.

Max Gerber, Jean Matthieu, Clara und Leonhard Ragaz,
Dora Staudinger: *Ein sozialistisches Programm*. Olten 1920,
S. 17.

Namen

Nachdem ich am Sonntagmorgen eine halbe Stunde lang Namen von Verschwundenen vorgelesen hatte, setzte ich mich an einen Tisch, um Namen auf die kleinen Stoffbänder zu schreiben. Von einem Mitglied des Organisationsteams bekam ich die Aufgabe, Zettel zu erstellen für ein Boot, das mit 239 Personen an Bord gekentert war. Niemand hatte überlebt, und alle waren namenlos. Ich begann zu schreiben: N.N., gekentertes Boot vor der tunesischen Küste; N.N., gekentertes Boot vor der tunesischen Küste; N.N., gekentertes Boot vor der tunesischen Küste. Das N.N. hämmerte immer mehr in meinem Kopf (oder in meinem Herzen!): nomen nescio, nomen nescio, «den Namen weiss ich nicht», «den Namen weiss ich nicht» ... Aber das kleine Stoffband, das ich beschrieb, war wie ein bescheidener Ausweis für die unbekannte Identität des verstorbenen Menschen. Noch lange hallte die Jesaja-Stelle in mir nach (Jesaja 43,1–2): «Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst, ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du gehörst zu mir. Wenn du durch Wasser gehst – ich bin bei dir, und durch Flüsse – sie überflutet dich nicht. Wenn du durch Feuer schreitest, wirst du nicht verbrannt, und die Flamme versengt dich nicht.»

Pierre Bühler, *1950, emeritierter Theologieprofessor, und Andreas Nufer, *1964, Pfarrer, sind im Netzwerk migrationscharta.ch aktiv. Auszüge aus *Beim Namen nennen* in Neue Wege 12.19.

Fussnote

Eine kleine Zahl in einem Wald von Buchstaben, die man überlesen kann, die aber nicht unbeachtet bleiben will. Als kokett hochgezogene Augenbraue des Textes deutet die Fussnote darauf hin, dass mehr gesagt werden sollte und dass dafür der Blick wandern muss. Denn Haupttext und Fussnote sind voneinander abgegrenzt, zugleich findet jedoch eine Entgrenzung des Textes statt. Ja, man könnte fast sagen, die Fussnote entlastet ihn, indem sie selbst zum Ballast wird. Sie ist der Sand sack des Textballons, der fliegen darf, während diese (zu) schwere Substanz ist. Oder führen die Verweise nicht vielmehr ins Nirgendwo mit dem Versprechen, dort genauere Auskünfte zu erhalten? Vielsagende Andeutungen, die weiteren Nachfragen auf dieser Textebene aus dem Weg gehen; Referenzen auf anderes oder selbst einmal Geschriebenes, die gerade deshalb das Übergangene, Verschwiegene umso lauter mit sich führen. So oder so wird in der Fussnote Entscheidendes untergebracht. Sie ist der Beipackzettel mit den wichtigen Hinweisen. Sie ist das sprichwörtlich Kleingedruckte, in dem durchaus Prekäres versteckt sein kann.¹

Hannah von Sass (aka Hannah Zufall), *1987, ist Literaturwissenschaftlerin an der FU Berlin und Autorin für Theater, Oper und Film.

Hartmut von Sass, *1980, ist Religionsphilosoph und Theologe an der HU Berlin.

- Was wären Texte – wissenschaftliche zumindest – ohne Fussnoten und deren eigentümliches Regime? Mit ihnen kommt ein duales System in die Wissenschaftsprosa, das eine Hierarchie der Textebenen stiftet – und diese zugleich dementieren kann. Was es nicht in den Haupttext schafft, aber doch eine gewisse Schwelle der Relevanz überschreitet, ist eine Fussnotenkandidatin. Demgegenüber können Fussnoten ihren genrebedingten Status der Marginalie sichtbar ablegen. Dann drängt der untere Textteil nach oben, vertreibt für alle sichtbar das Grossgedruckte und schafft, für eine oder zwei Seiten gar, den editorischen Ausnahmezustand. Im Grenzfall spiegelt sich dies im Inhaltlichen: Dann haben wir den doch seltenen Fall einer Inversion, sodass die Musik des Textes gerade im Anmerkungsteil unter diesem sagenhaften Strich der Trennung von Oben und Unten spielt. Plötzlich kann die Imagination auf dem Boden des Textkörpers anderen Regularien folgen. Genau dann aber stellt sich die Frage, warum das Textzentrum im Unterhaus verbleibt, während die Debatte oben vor sich hin plätschert. Oder zeigt dies nur die Eitelkeit einer Fussnote, die mit ihrer Randexistenz nicht klarkommt?



Kleinbusse

Der Libanon sieht sich mit zahlreichen Problemen im öffentlichen Verkehr konfrontiert. «Riders Rights» entstand als Basisinitiative, um das Fehlen wichtiger Daten wie Karten, Fahrpläne und Haltestellen in Bezug auf das informelle Verkehrssystem in Beirut zu beheben, das inoffiziell und organisch von Kleinbusfamilien getragen wird. «Riders Rights» wurde von Fahrer*innen für Fahrer*innen initiiert und führte 2016 zur Erstellung der ersten Verkehrskarte des Landes. Ein vielfältiges Team setzt sich für die Rechte von Fahrer*innen, für die Zugänglichkeit von Verkehrsmitteln und für Mobilitätsgerechtigkeit ein. Die Initiative will das oft stigmatisierte informelle Verkehrssystem schützen und seine Sicherheit, Effizienz und Zugänglichkeit verbessern. «Riders Rights» führt Sensibilisierungskampagnen, Workshops und Webinare durch, vieles über Social Media. Ziel ist es, die Realitäten des libanesischen Verkehrssektors zu beleuchten und den ideologischen Widerstand gegenüber dem informellen öffentlichen Verkehr zu überwinden. Denn: Eine Stadt ist für Menschen, nicht für Autos!

Chadi Faraj, *1980, ist Aktivist bei «Riders Rights». Übersetzung: Tabea Schünemann, Aktivistin bei KlimaGerechtLeben und Theologiestudentin, u. a. im Libanon.



kleinschreiben

«Jede Liebe ist kürzer als ihre Geschichte.» dieser vieldeutige ein-satz von elazar benyoëtz ist mir mahnung und einladung, mich in der bescheidung auf kurze, prägnante texte zu üben. bei anderen autor*innen schätze ich sie ja längst, jene klein-schreib-formen des aphorismus, der redewendung, des gedicht- oder liedverses, der kalendergeschichte, der notiz, des witzes, des rätsels ..., neige aber selbst eher zur epischen breite statt zur verdichteten knappheit. dabei weiss ich doch: je weniger ich schreibe, je kürzer ich mich fasse, desto mehr gebe ich meinen leser*innen raum, auf dass sie sich im nach-, weiter- und gegendenken und -reden meiner worte entfalten können. mit dem kleingeschriebenen (auch im grammatischen sinn) wächst die mehrdeutlichkeit. kleine texte sind *einräumungen* für umso grössere *auslegungen*. indem sie die routinen des alltags unterbrechen, intervenieren sie gegen selbstverständliches, geben der augenblicklichkeit gewicht und eröffnen spielräume zum denken und – l(i)eben.

Magdalene L. Frettlöh, *1959, ist Professorin für Systematische Theologie/Dogmatik und Religionsphilosophie an der Universität Bern.

Ameisen

Im biblischen Buch der Sprüche (30,24) heisst es: Vier (Tiere) sind die Kleinsten auf der Erde und sind doch weiser als die Weisen.

Genannt werden in einer zunächst verblüffenden Gruppierung Ameise, Klippdachs, Heuschrecke und Eidechse, weil sie gemessen an menschlichen Massstäben erstaunliche Fähigkeiten besitzen. Die Ameise (hebr. *nemal-ah*) wird bewundert für ihre Nahrungsbeschaffung und rechtzeitige Vorratshaltung:

«Die Ameisen sind kein starkes Volk und rüsten doch im Sommer ihre Speise.» (30,25).

Etwas ausführlicher wird im selben Buch (6,6–8) erläutert, dass

die Ameise für dieses sinnvolle Tun keinen Befehl von oben braucht, sie macht das von sich aus. Das Verhalten der Tiere soll Menschen ein Vorbild sein. Wer in der Landwirtschaft frühzeitig tut, was getan werden muss, entgeht der Armut. Die Ameise wird so zur Repräsentantin der richtigen Arbeitsmoral. Das ist zwar eine anthropozentrische Sichtweise, aber sie bezeugt die Aufmerksamkeit der antiken israelitischen Kultur für das Verhalten von Tieren. Menschen können von Ameisen etwas lernen, denn Ameisen sind weise.

Silvia Schroer, *1958, ist emeritierte Professorin für Altes Testament an der Universität Bern.

Benennen

In dem Moment, in dem einem Neugeborenen der Name eingeflüstert wird, wird der Gebetsruf gesprochen. Auf diesen Ruf hin wird aber kein Gebet verrichtet. Dieses Gebet wird erst am Grab des Verstorbenen gesprochen. Gebetsruf und Gebet bilden die Verbindung von Leben und Tod, sie schliessen die Klammer. Deshalb hat ein Name für mich mit Geburt und Tod zu tun: Es ist das Erste, was ein Kind ins Ohr geflüstert bekommt, und begleitet einen Menschen auf seiner Reise bis in den Tod. Namen prägen Menschen. Menschen identifizieren sich mit ihrem Namen.

Namen werden zu Käfigen, wenn wir den Namen eines Menschen lesen und zu wissen glauben, wer dieser Mensch sei, beispielsweise weil wir eine bestimmte Klasse, eine bestimmte Kultur oder eine bestimmte Religion mit diesem Namen assoziieren. Ich habe atheistische Freunde, die Mohammed heißen. Das kann sich schon wie ein Käfig anfühlen. Wir haben Werkzeuge an der Hand, um die Wände dieser Käfige einzureißen oder um Türen einzubauen und beim Heraustreten deutlich zu machen, dass sich dahinter etwas ganz anderes verbirgt als vermutet.

Kübra Gümüşay, *1988, ist Politikwissenschaftlerin, Autorin und Aktivistin. Auszüge aus dem *Neue Wege*-Gespräch *Eine Kultur der Demut* in *Neue Wege* 12.20.

Wurmpädagogik

Wenn das Grosse klein und das Kleine gross erscheint, ist das auf – Jona betet; er macht im Kern die Tragikomik der biblischen Jona-Geschichte aus. Der widerspenstige Prophet flieht, als er seinen Auftrag erfüllen sollte; er schweigt, wenn er reden sollte; er klagt, als er Erfolg hat. Dabei hat Gott Massnahmen parat, die den grössten Sturkopf zum Umdenken bewegen sollten: Er bietet einen Sturm auf – Jona schlafst;

er bietet ein Meeresungeheuer eine zweite Chance – Jona latscht lakonisch durch die Stadt und wiederholt drei Tage seine Finsterbotschaft «Zerstörung in 40 Tagen!». Als sich die Menschen überraschenderweise Gott zuwenden, muss Jona klagen. Die Vernichtung hat nicht stattgefunden! An diesem Punkt ist Gott zu einer komischen Wende fähig: Er lässt eine Staude wachsen und schickt einen kleinen

Wurm, um ihr ein Ende zu bereiten. Der kleine Wurm vermag mehr als der Riesenfisch. Er bohrt sich durch Jonas Dickenschädel: Wenn ihm die Staude leidtut, wie sollte Gott die Stadt nicht leidtun? Wurmpädagogik gibt keine Anweisungen, erhebt keine Anklagen, sondern stellt kleine, bohrende Fragen.

Moisés Mayordomo, *1966, ist Professor für Neues Testament an der Universität Basel.

Eilerlass

Ein Eilerlass der rumänischen Regierung soll die Befugnisse der Justiz einschränken und korrupte Systeme legalisieren. Wir fühlen uns hilflos, ziehen uns an und gehen auf die Straße. Fast ein wenig lächerlich mutet die Handvoll Leute an, die sich da trifft. Aber am zweiten Abend sind es schon mehr, man ist besorgt.

Mitten in der Nacht wird der Erlass doch beschlossen. Darauf ist die Stimme der Viele nicht mehr zu überhören. Lautstark und friedlich ziehen sie mit Kindern und Hunden und Transparenten durch die Stadt: nicht um irgendeines materiellen Vorteils willen, sondern weil sie es als letzte Chance sehen, ihre Kinder vor einer neuen Diktatur zu bewahren.

Nach drei Stunden Marsch ist die Stimme vom Rufen heiser. Und als die Leute müde wieder auf dem Hauptplatz ankommen, sieht man Riesenlettern auf das Nachbargebäude projiziert: NU VĂ FIE FRICĂ – fürchtet euch nicht! Ich weiss nicht, ob jene Jugendlichen am Projektor die Bibel kennen. Ich weiss aber, dass viele der Freunde, die mitgingen, dieses Gefühl der Nähe Gottes nicht mehr loswerden konnten an jenem Abend.

Kilian Dörr, *1966, ist evangelischer Pfarrer in Sibiu, Rumänien.

Tanzt

«If I can't dance, I don't want to be part of your revolution», sagte die Anarchistin und Feministin Emma Goldman. In Zeiten von Kriegen, Krisen und Ungerechtigkeiten dürfen wir die Freude am Leben und am Kampf nicht verlieren. Die Wut, die berechtigte Wut und Empörung von Arbeiter*innen, Frauen, BIPOC, trans, inter, non-binären und agender Menschen ist ein wichtiger Antrieb, das Feuer, das uns vorwärts treibt und zusammenschweisst. Aber Verzweiflung und Angst lähmen.

Entscheidend ist, dass wir uns die unbändige Liebe zum Leben und die Lust auf Veränderung bewahren. Revolution bedeutet nicht nur die Zerstörung des Alten, sondern auch die Schaffung von Neuem – mit Freude und Leidenschaft.

Also tanzt auf dem Rücken der Patriarchen, lacht Kapitalist*innen ins Gesicht, liebt, wo andere Hass säen, träumt, was andere für verrückt halten, hofft, wo andere verzweifeln. In einem System, das darauf aufbaut, dass wir glauben, es gäbe keine Alternativen, sind Träumen, Hoffen und Tanzen Widerstand und Zukunft zugleich.

Tamara Funiciello, *1990, ist Nationalrätin und Co-Präsidentin der SP Frauen Schweiz.

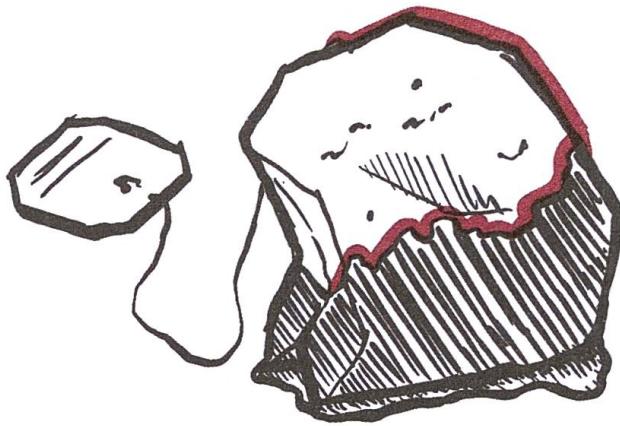
Wundermomente

Ich bin mir sicher, dass Menschen in sozialen Bewegungen, aber auch in alltäglichen Beziehungen sehr tiefgreifende Erfahrungen machen mit Solidarität, mit Gewaltverzicht, mit neuen Freiheiten. Die können ein Rückgrat bilden im Kampf um andere Verhältnisse insgesamt. Die Black-Lives-Matter-Bewegung etwa führt eindrücklich die Verpflichtung zum Retten von Staatsgewalt bedrohter und rassistisch degraderter Leben vor Augen. Oder die Verwandlung des Sheraton-Hotels in Minneapolis, das 2020 für einige Wochen besetzt und zum «Share-a-Ton» wurde. Eine kollektiv organisierte Unterkunft für alle, die Obdach oder kurzen Rückzug brauchten, mit Gesundheitszentrum, Umsonstladen,

Wäscherei und natürlich vielen Plena. Ich glaube aber nicht, dass Hoffnung übertragbar ist, im Sinne von: «Schau hier, da geht doch was.» Zumal sie ja immer notwendiger wird, desto weniger positive Anhaltspunkte sich finden. In meinem eigenen, weit weniger engagierten Leben sind es oft die Momente, wo sich aus gemeinsamer, oft zäher und verfahrener Diskussion plötzlich ein Einvernehmen ergibt und dann eine Tatkraft entsteht, die immer ein bisschen wie ein Wunder wirkt.

Eva von Redecker, *1982, ist Philosophin und Autorin. Auszüge aus dem Neue Wege-Gespräch Hoffnung auf Revolution in Neue Wege 10/11.22.

Hokuspokus



geborenbleiben

Unsere Nachbarin Hannah ist gestorben.
Vor 69 Jahren ist sie geboren.
Warum muss ich sterben?, fragst du,
Und: Warum bin ich geboren?
Die Wahrheit ist 5 und hat kurze Beine.

Jeder Mensch ist geboren, sage ich.
Hannah, dein Opi, die Mama, du.
Jeder Mensch ist geboren.
Wie viele andere Lebewesen.
Giraffen, im freien Fall.
Maulwürfe, im Verborgenen.

Sie alle,
bei verschiedenem Licht, Geräuschen, Publikum,
geboren,
zum Leben, zum Sterben, über kurz oder lang,
aber geboren, allem zum Trotz.

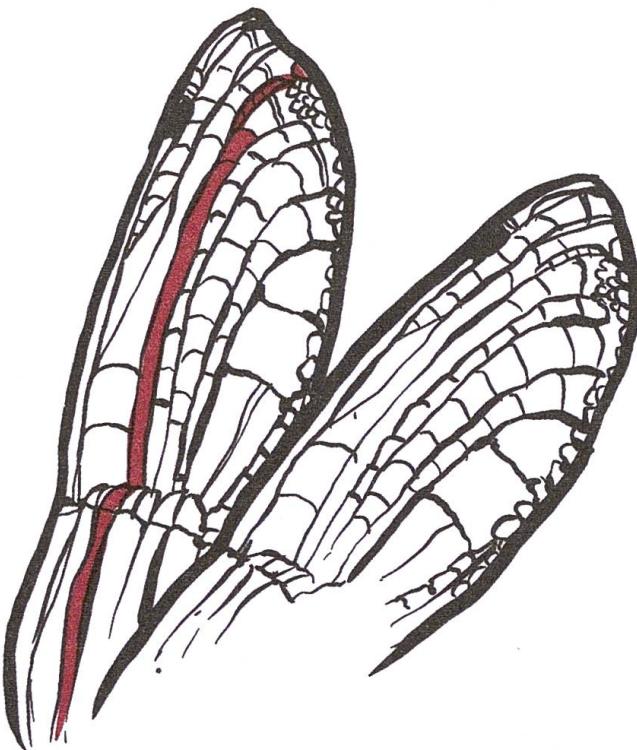
Geboren werden, gebären,
jeden Tag, überall,
immer wieder,
ein Neuanfang in der Welt,
jeden Tag, doch nicht alltäglich.

Du bleibst es alle Tage,
ein kleines Versprechen,
geboren.

Nancy Rahn, *1989, ist Wissenschaftliche Mitarbeiterin
am Institut für Altes Testament an der Universität Bern.

Die kleinste Puppe in
meinem Leben ist das
daumennagelgrosse
Keramikchristkind, das
Jahr für Jahr in der
winzigen Krippe unter
dem Weihnachtsbaum
liegt. Es war für mich
lange das Kleinste und
Zarteste überhaupt.
Gleichzeitig wusste ich,
dass es der Grund der
ganzen Aufregung dieser
Weihnachtszeit war.
Noch heute ist meine aller-
erste Sorge beim jährli-
chen Auspacken des Christ-
baumschmucks, ob es
noch da ist. Was, wenn es
einmal fehlt? – Die
menschliche Inkarnati-
onsfigur, welche dem
christlichen Gott mit so
viel «Hokuspokus» ein-
geschrieben wurde, hat
ihre Tücken. Die Winzig-
keit des Figürchens steht
bei jeder erneuten Be-
trachtung in verblüffendem
Widerspruch zum
Gewicht eines Erlösers
der Menschheit. «God is
a concept by which we
measure our pain», singt
John Lennon. Wie schön,
gibt es das Göttliche als
Miniatur! Man weiss, dass
es verschwinden oder
zerbrechen kann, und
erlebt durch seine Winzig-
keit doch das ganze stille
Pathos, welches mit der
Natalität einhergeht. Fast
schmerzfrei.

Silvia Henke, *1962, ist
Literatur- und Kultur-
wissenschaftlerin und
freie Publizistin.



Flohklein

Lange Zeit galt der Floh als das kleinste Tier überhaupt. Die Position eines Schiedsrichters bei der Beurteilung der Grösse hatte sich seit jeher der Mensch angemasst. Was er nicht sehen konnte, erschien ihm unerheblich, ja inexistent. Das sollte sich mit der Erfindung der neuen optischen Instrumente ändern. Der Glaube an eine automatische Verbindung des Nichtsichtbaren und des Nichtexistierenden verschwand jedoch nie restlos. Die Versuche, die Schwelle des Winzigen in Richtung des noch Kleineren zu überschreiten, konnten über das Unauffindbare bis zum Nichtexistierenden führen. Es stellte sich überdies heraus, dass nicht nur die Grösse, sondern auch die Geschwindigkeit ausschlaggebend war für die Sichtbarkeit eines Objekts. Der Floh kann blitzschnell das 750-Fache seiner Beinlänge hoch und das 1500-Fache weit springen. Der Floh entzieht sich dem Mikroskopisten; er kann nur einen Kadaver unter seinem Objektiv betrachten. Damit aber entgeht ihm eine Eigenheit des Flohs: das Zusammenspiel von Winzigkeit und Wendigkeit.

Ulrich Stadler, *1939, war Professor für Germanistik an der Universität Zürich. Der Beitrag ist ein gekürzter Auszug aus seinem Buch *Der ewige Verschwinder. Eine Kulturgeschichte des Flohs*. Schwabe Verlag, Basel 2024.

Momentum

Wir begleiten in der Frühförderung Familien, die ein Kind mit einer Erkrankung oder Behinderung haben. Oft sind es unscheinbare Schritte, die Kinder in ihrer Entwicklung gehen. Manchmal nur ein Blick, zwei, drei Sekunden des Wahrnehmens, ein Händedruck, ein Mini-Lernerfolg nach langer Zeit. Diese kleinen Momente zu sehen, zu benennen und zu feiern – das ist meine Aufgabe und meine Motivation.

Kiano (Name geändert) ist fünf und lebt mit der Diagnose einer Autismus-Spektrum-Störung, einer tiefgreifenden Entwicklungsstörung, die sich beispielsweise an einem reduzierten Interesse an

sozialen Kontakten zeigen kann. Kiano kann nicht sprechen, aber mit voller Stimme Töne singen. Ich versuche auf der Gitarre, seine Stimmlage, seinen Rhythmus wiederzugeben. Erst schaut er verwirrt, dann scheint er zu verstehen, dass er es ist, der den «Takt angibt». Seine Augen strahlen, sein Tun zeigt Wirksamkeit, er spürt sich und tritt in Kontakt mit mir. Auf seine Art und Weise, in seinem Tempo. Scheinbar klein, aber ein grosser Moment! Einzigartig. Dadurch noch viel grösser.

Petra Schünemann, *1972, ist Sozialarbeiterin in einer Frühförderstelle.

Stossgebet

Das Gebet schwingt zwischen zwei Polen. Es hat auf der einen Seite die Tendenz, immer weniger zu werden. Irgendwann ist schon das Vaterunser zu viel, und man bleibt bei einer Zeile hängen, wiederholt sie immer wieder, schliesslich bleibt man stehen bei einem Wort, schafft es schon über die Anrede nicht hinaus, versinkt immer tiefer, bis schliesslich die Worte aufhören.

Das Gebet hat auf der anderen Seite die Tendenz, immer mehr zu werden. Dieses muss auch noch mit hinein, jenes, in einem anderen Blickwinkel gesehen, hat es umso nötiger, so sieht man jetzt, auch noch bedacht und vorgebracht zu werden, bis schliesslich alles und jedes im Gebet vorkommt und die ganze Welt besprochen wird, beten ohne Ende.

Jede sprachliche Äusserung schwingt zwischen diesen Polen, im Gebet und im Gedicht sind sie aber vielleicht am meisten zu spüren.

Dem so zwischen «zu wenig» und «zu viel» eingeklemmten Gebet kommt das Stossgebet zu Hilfe, ein Ventil zur Druckregulierung: Ein Seufzer entweicht, neue Luft strömt ein. Danke!

Johanna Breidenbach, *1983, ist Pfarrerin.

Das, worunter ich am meisten leide, sind die unedlen Nachfolger Jesu mit ihren grossen Worten und kleinen und kleinlichen Taten.

Clara Ragaz, 1874 bis 1957, in einem Brief an Emma Pieczynska am 8. August 1913.

Mittendrin

Vorgeburtlicher Mutterschutz
denn
Schwangerschaft ist keine Krankheit
sondern Körperarbeit
Willensakt
Vertrauensvorschuss

Umfassende Geburtsbegleitung
davor und danach und mittendrin
denn
eine Geburt ist keine Selbstverständlichkeit
sondern lebensgefährlich

Einführung von Elternzeit
Geteilte Verantwortung
denn
Väter sind auch Elternteile
und Mütter sind auch Menschen
Der Mental Load führt zum Bandscheibenvorfall
trägt ihn eine allein

Mehr Zeit, mehr Geld
für Kinderbetreuung
zu Hause, in Kitas, in Tagesschulen
denn
Kinder haben sie verdient
Orte der Geborgenheit
der Möglichkeiten
der Kreativität
und Geduld

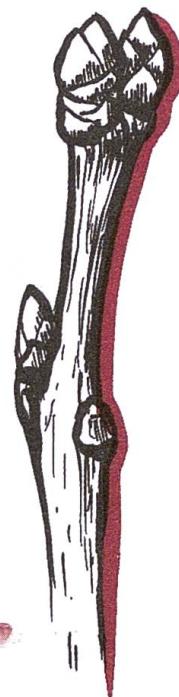
Mehr Lohn, mehr Respekt
für (un-)bezahlte Kinderbetreuung
denn
Betreuung ist schön,
aber nicht Berufung
Erfüllung
per se
für Frauen, für Mütter
sondern
harte Arbeit
elementare
notwendige
Arbeit

Lena Käsermann, *1998, ist in der EKdM (Eidgenössische Kommission dini Mueter) für faire Familienpolitik und feministische Anliegen engagiert.

Schöpfungsordnung

Die Erfahrung einer Natur, die uns verneint, die unseren Tod will, ist vielen fremd geworden. Das ist etwas Heilsames und Gutes, zweifellos. Bezeichnenderweise hindert dies aber selbst die Theologien nicht, diesen Schrecken anderen Lebewesen umso heftiger aufzunötigen. Und eben hier liegt die entscheidende Sollbruchstelle, an der sich die Wertigkeit einer Schöpfungstheologie bemisst: eben weil es so einfach ist und nichts kostet, grossspurig die Rettung der Abstrakta – Artenvielfalt, Klima oder des «grossen Ganzen» – zu fordern. Über das «ganz Kleine» möchte man indes nicht sprechen, weil man vom «respektvollen» Töten selbst im unbestreitbaren Bewusstsein von dessen vollkommener Überflüssigkeit nicht lassen will. Denn dafür hat man ja das «Bio-Fleisch» (ein ziemlich absurder begrifflicher Selbstwiderspruch: griechisch bios = Leben). Das Problem der klassischen Schöpfungstheologien ist ihre Bindung an einen naturrechtlichen Rahmen, an Vorstellungen einer fixierten Schöpfungsordnung. In ihr spiegelt sich eine gefährliche, weil ungebrochen anthropozentrische Lesart von Schöpfung, die unter Massgabe der ersehnten Ökologisierung doch nur den Tod, die behauptete Todesnotwendigkeit der anderen Tiere als Herstellungsziel des Menschen beschwört.

Simone Horstmann, *1984, ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Katholische Theologie an der TU Dortmund. Auszüge aus *Dekreativ werden* in *Neue Wege* 10.21.



Kintsugi

Wenn in Japan eine Keramikschale zerbricht, werden die Scherben nicht zusammengeholt und in den Abfall geworfen. Nicht einfach: kaputt und weg. Nein, die einzelnen Teile werden sorgfältig zusammengefügt in einem mehrstufigen Verfahren. Dabei wird ein besonderer Kitt verwendet. In diesen wird feinstes Pulvergold eingestreut. Das reparierte Gefäss – die Schale, die Tasse, der Krug – erhält seine ursprüngliche Form wieder, wird wieder ganz, aber es sieht anders aus: Es ist nun durchzogen von goldenen Linien und Streifen. Zerbrochene Vollkommenheit. Vergoldetes Leben. Seine Spuren und Risse werden betont und hervorgehoben, nicht übertüncht. Man nennt diese Reparaturtechnik Kintsugi. Es heißt, sie gehe auf das 16. Jahrhundert zurück und sei unter anderem vom Zen-Buddhismus beeinflusst worden.

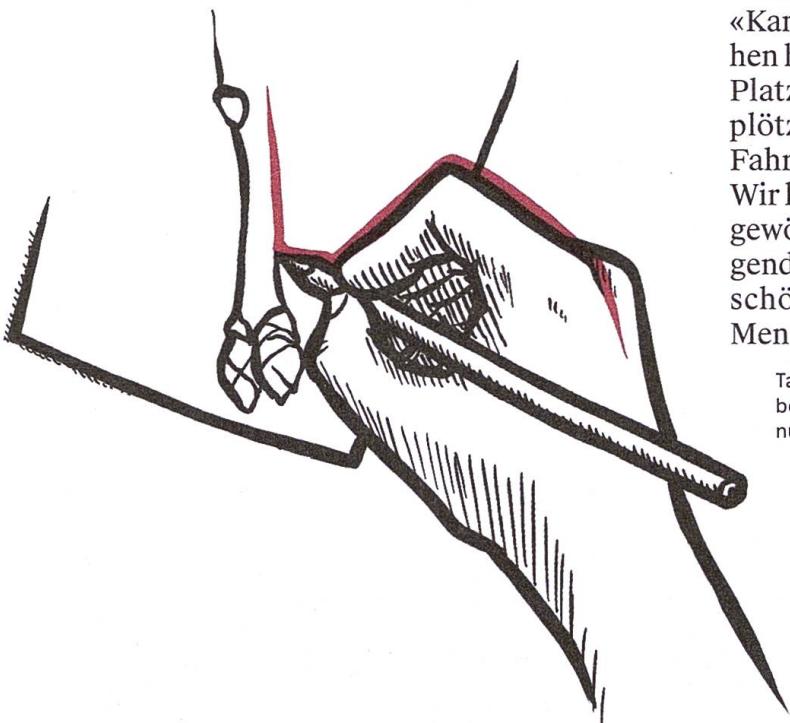
Was, wenn sich Kintsugi in unserem ganzen Leben und auf unserem Planeten ausbreitete? Ich sehe Häuser vor mir, beschädigt und zerstört durch Kriege oder Naturkatastrophen. Und plötzlich erscheint ein goldenes Netzwerk auf diesen Ruinen.

Iren Meier, *1955, war SRF-Journalistin und ist Kolumnistin der *Neuen Wege*. Auszüge aus *Zerbrochen ganz* in *Neue Wege* 4.19.

Schienenersatzverkehr

Wer schon in Deutschland Zug gefahren ist, weiss, dass kein Wort verhängnisvoller ist als «Schienenersatzverkehr». Für die Strecke in meine Heimatstadt wird ein ganzer Zug mit einem einzigen Bus ersetzt. Menschen stehen am Bahnhof. Wartend, schimpfend, seufzend. Dann passiert etwas. Wir fangen an, miteinander zu reden. «Wo kommst du gerade her?» «Wie lange bist du schon unterwegs?» Die gemeinsame Erfahrung schweist zusammen. Das Gerangel um die wenigen Busplätze ist dann weniger solidarisch. Aber mit ein paar Menschen rede ich die ganze Fahrt lang. Wir erzählen lustige Reisegeschichten, finden Gemeinsamkeiten heraus. «Ach, das kenn ich.» «Kann es sein, dass ich dich schon mal da gesehen habe?» «Sag Bescheid, wenn du heute 'nen Platz zum Übernachten brauchst.» Alle sind plötzlich wieder entspannt, und dann ist die Fahrt auch schon vorbei. Wir sind uns einig: Wir haben das Beste daraus gemacht. Auf einer gewöhnlichen Zugfahrt wären wir uns schweigend mit Kopfhörern gegenübergesessen. Wie schön, sich wahrzunehmen, Mensch unter Menschen zu sein.

Tabea Schünemann, *2000, ist Theologiestudentin, Aktivistin bei Initiative KlimaGerechtLeben und leidenschaftliche Zugnutzerin.



Einswerden

Aus zwei wird eins, das Ideal der romantischen Liebe.
Aufgehen im anderen, Vereinigung, Verschmelzung.
Die christliche Ehe macht aus zwei Menschen «ein Fleisch».
«Husband and Wife are one person, and that person is the Husband» (englisches Eherecht, 18. Jh.).
Der patriarchalen Familieneinheit einverleibt sind auch die Kinder, weil: «Die Früchte, die der Obstbaum hervorbringt, sind das Eigentum des Gärtners» (Napoleon Bonaparte).
Dabei brachte Eva, die Mutter alles Lebendigen, doch die Pluralität in die Welt. Sie löste sich aus dem Fleisch Adams, des geschlechtlosen Menschenwesens, und wurde zum Gegenüber, zum Unterschiedenen. Die Grundlage einer lebendigen Schöpfung ist Vielheit, Differenz.
Mann und Frau, Alt und Jung, Frau und Frau, Mann und Nichtbinär, Jung und Jung, Alt und noch älter, Ich und Du.
Liebe und Gemeinschaft gibt es nur im Plural. Nicht im Singular.

Antje Schrupp, *1964, ist Politologin und Theologin.

gegenwendig

MENSCH GERNEGROSS

gott gerneklein

Kurt Marti, 1921–2017, war Pfarrer und Schriftsteller.
Aus: *gott gerneklein. gedichte.* Stuttgart 1996, S.10.

Wie dir das gegen den Strich geht, Gott:
der Grössenwahn.
Wie die Liebe sich weigert,
die Grösse und Stärke zu bewundern.
Wie es ihr graust,
die Macht zu verherrlichen.
Sie hat genug damit zu tun,
die Schwachen aufzurichten.
Der Gernegross lässt sich nicht helfen.
Auch nicht erlösen.
Am liebsten leistet er alles selber.
Die Leiden und die Wunden
— bei sich und anderen — stören nur.
Die Corona-Zeiten sind
wie eine Kränkung für ihn.
Das lahmgelagerte Leben
kann er nicht verdauen.
Er muss das Warten lernen.

Der gott gerneklein
wartet auf uns.
Er ist so leicht zu übersehen.
Nur 50 cm im Zentimetermass —
Babygrösse!
In der Krippe
lässt er sich anschauen —
und vielleicht in jedem Kind.
Er gibt uns Grund,
sehr viel zu überdenken.
Und dann
mit Herzen zu feiern —
weil im Kleinen
und Unscheinbaren
das ganz Grosse atmet.

Johannes Broxtermann, *1949,
ist Priester in Lüdenscheid DE.

Mensch

Und wieder die gleichen Schlagzeilen: «43 Flüchtlinge ertrunken.» «Asylanträge um 23 % gestiegen.» «Überfülltes Lager auf Samos.» «Eine humanitäre Krise. In Europa.»

Wie ist es möglich, dass wir in Europa auf «Ärzte ohne Grenzen» angewiesen sind, eine Organisation, die normalerweise in Krisengebieten arbeitet? Und warum ist es den meisten egal? Haben wir vergessen, dass es um Menschen geht?

Es sind nicht X-Flüchtlinge. Da ist Ali, der früher Pancakes zubereitete, um seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Charlotte, die von einer afrikanischen Schneiderei träumt. Haile, der sich vor seinen Träumen fürchtet, weil er doch stark sein muss. Und Mehmed, der alles reparieren kann, ausser die Wunde in seinem Herzen.

Im Projekt SKILLS FACTORY sehen wir keine Nummern. Wir sehen Menschen mit Namen, Berufen, Begabungen und Träumen. Das klingt banal. Doch nur wenn wir den Menschen hinter den Schlagzeilen erkennen, können wir menschlich handeln und gemeinsam die vielfältige und resiliente Gesellschaft formen, die wir so dringend brauchen.

Julia Minder, *1990, ist Gründerin und Geschäftsleiterin der schweizerisch-griechischen NGO selfm.aid, die sich für geflüchtete Menschen auf Samos einsetzt.



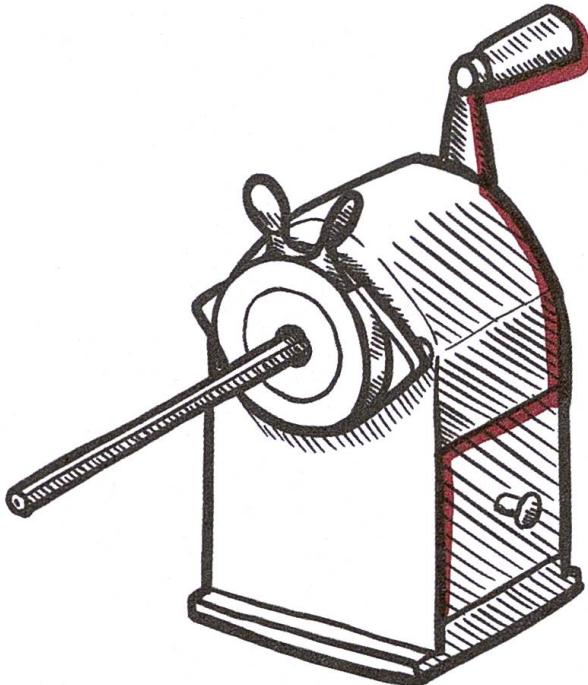
Gering-Schätzung

Uns «wird nicht um ein Fädchen Unrecht zugefügt», heisst es im Koran. Das Fädchen ist ein Härtchen, ein Häutchen, eine klitzekleine Faser auf der Oberfläche eines Dattelsteins. Auch heisst es: «Wer auch nur ein Staubkorn an Gutem getan hat, der wird es dann sehen. Und wer auch nur ein Staubkorn an Schlechtem getan hat, der wird es dann sehen» (Koran 99:7—8).

Fädchen und Staubkorn stehen für das geringste Mass, das fast unsichtbar, kaum messbar und von vernachlässigbarer Grösse ist, das bei Gott aber dereinst gewichtet wird.

Nichts, und sei eine Sache noch so klein, unscheinbar und belanglos, bleibt bei Gott ungeschen. Alles, auch die winzigste, nichtig scheiende, fürs menschliche Auge weder erfassbare noch messbare Sache ist für Gottes Beurteilung bedeutsam. Gott entgeht nicht das Geringste unseres Tuns. Und Gott begeht nicht das geringste Unrecht in Seinem Tun. Jedes Stäubchen, das unser Auge im Sonnenlicht herumwirbeln sieht, jede noch so kleine Faser, die am Kern einer Dattel klebt, erinnert daran.

Amira Hafner-Al Jabaji, *1971, ist Islamwissenschaftlerin und Publizistin.



Kleinstaatliebe

Kaputtgesparte Zugverbindungen bringen mich von Berlin nach Basel. Bei Verspätung ist die Grenze Endstation. Die Welt findet nur säuberlich dosiert Zugang zum Kleinstaat.

Zwei Welten? In Berlin bist du immer wach, der Bass brummt, sogar im Technogottesdienst. Die Welt findet vor der Haustür statt: Macron, King Charles. Und in der Schweiz? Kuhglocken auf dem Bürgenstock? Das ist zu viel Klischee.

Die Ankunft in der Schweiz, ein erstes Mundartwort schon im Zug, provinzielle Gefühle. Kenne ich nicht alle, die Schweizerdeutsch reden? Allein in Berlin Neukölln leben fast

doppelt so viele Menschen wie in Basel.

Ein Privileg, in einem Land aufgewachsen zu sein, das den Krieg nur aus der Ferne kennt.

In der Unibibliothek in Basel hängt ein Plakat vom 7. August 1914: «Wir haben das Vertrauen in die hiesige Bevölkerung, dass sie ihre Ruhe bewahrt, und fordern sie auf, auch nicht durch Ansammlungen auf den Strassen unnötige Aufregung und Störung des Verkehrs zu verursachen.»

Pünktlich oder zu spät, das ist hier die Frage.

Jonas Meier, *1997, ist Vikar am Basler Münster und hat zwei Jahre seines Theologiestudiums in Berlin verbracht.



News
der Reformierten

Interessieren Sie sich für das aktuelle Geschehen in der reformierten Kirchenlandschaft? Sie möchten über die wichtigsten gesellschaftlichen und politischen Themen informiert sein? Verpassen Sie keine Neuigkeiten mehr und bleiben Sie immer bestens informiert mit dem ref.ch-Newsletter!



Jetzt anmelden unter
ref.ch/newsletter